

Michael Finkel

Der Ruf der Stille



GOLDMANN

Buch

Im Sommer 1986 begibt sich Christopher Knight auf einen Road-trip von Massachusetts nach Maine und verschwindet dort in den Wäldern. 27 Jahre lang bleibt er dort, abgeschieden von der Welt, ohne menschlichen Kontakt. In einem einfachen Zelt übersteht er die härtesten Winter. Er bricht in Ferienhäuser ein, die sich in der Umgebung befinden, und versorgt sich mit Lebensmitteln, Kleidung und Büchern. Als unheimliches Phantom verstört er die Bewohner von North Pond – bis er nach fast drei Jahrzehnten gefasst wird. Der Journalist Michael Finkel hat das außergewöhnliche Leben des Chris Knight dokumentiert. Entstanden ist eine fesselnde Story, die das tief bewegende Porträt eines Mannes hinterlässt, der sich seinen Traum erfüllte: ein Leben in vollkommener Einsamkeit und Stille.

Autor

Michael Finkel ist Journalist und Autor von »True Story – Spiel um Macht«, einem Thriller und gleichnamigen Kinofilm (2015). Er schreibt für National Geographic, GQ, Rolling Stone, Esquire, Vanity Fair, The Atlantic und The New York Times Magazine. Finkel lebt mit seiner Familie in Montana.

Michael Finkel

Der Ruf der Stille

**Die Geschichte eines Mannes,
der 27 Jahre in den
Wäldern verschwand**

Aus dem amerikanischen Englisch
von Joannis Stefanidis

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2017
unter dem Titel »The Stranger in the Woods. The extraordinary story
of the last true hermit.« bei Alfred A. Knopf, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

6. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2019

Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

© 2019 dieser Ausgabe by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Copyright © 2017 der Originalausgabe by Michael Finkel

First published in the United States by Alfred A. Knopf,
a division of Penguin Random House LLC, New York.

Redaktion: Ralf Lay

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

KF · Herstellung: kw

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

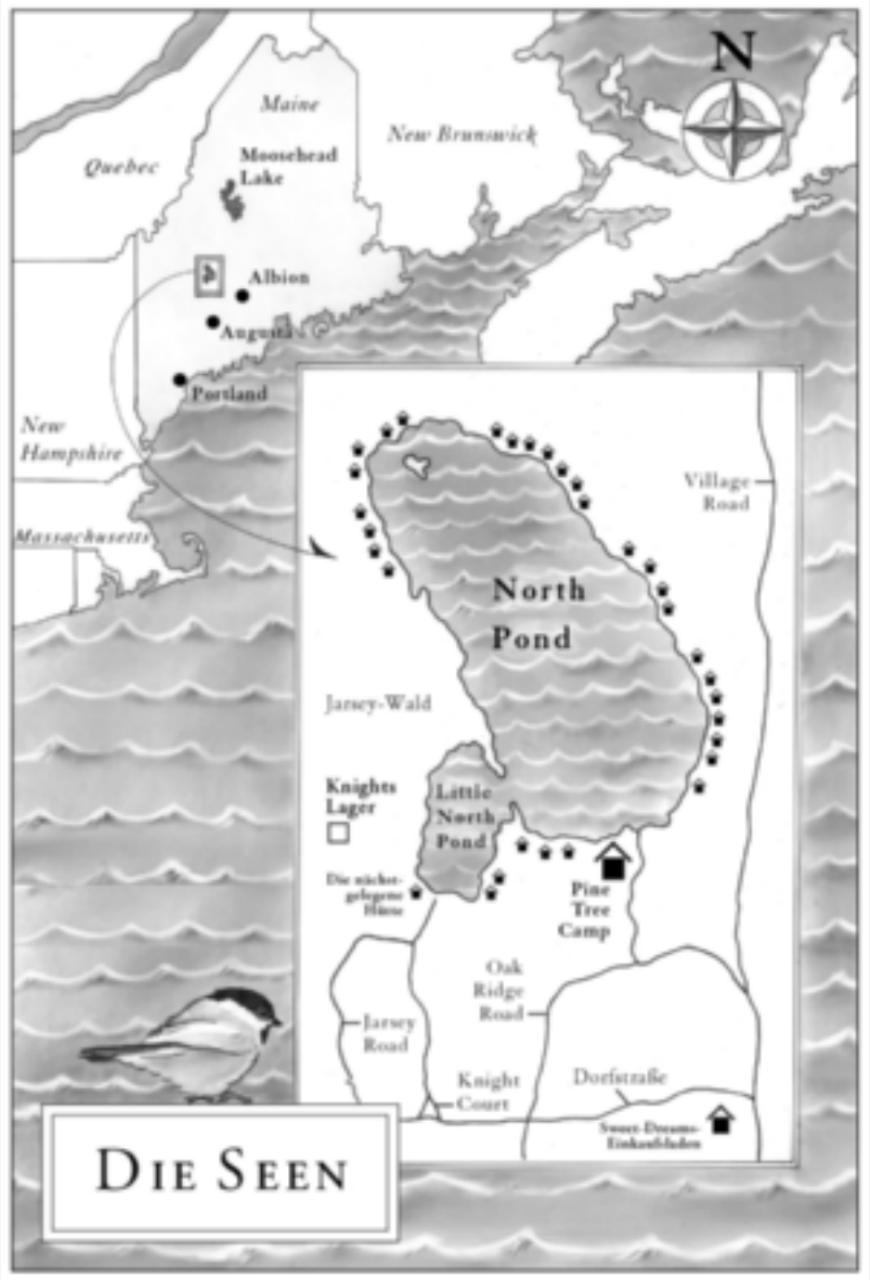
ISBN: 978-3-442-15974-1

www.goldmann-verlag.de

*In Gedenken an
Eileen Myrna Baker Finkel*

Wie zahlreich sind doch die Dinge,
derer ich nicht bedarf!

Sokrates (470–399 v. Chr.)



DAS LAGER

Toilette

Müllgrube

Waschfelsen

Elefantenfelsen



1

Dürr sind die meisten der Bäume dort, wo der Eremit lebt, aber sie bilden ein dichtes Geflecht über riesigen Felsen, und überall liegt Windbruch, Mikadostäbchen gleich. Pfade gibt es keine. Voranzukommen ist beinah für jeden eine Tortur ohnegleichen, immer wieder schnellen einem Zweige entgegen, und bei Dunkelheit scheint dieser Ort undurchdringlich.

Es ist Mitternacht, der Eremit schultert den Rucksack und die Sporttasche mit dem Einbruchswerkzeug und verlässt das Lager. An seiner Halskette hängt eine Stiftleuchte, aber noch braucht er sie nicht. Er kennt die Gegend in- und auswendig.

Anmutig und präzise zieht er durch den Wald, windet sich, schreitet, selten knackt ein Zweig. Am Boden liegen noch schmutzige, von der Sonne ausgehöhlte Schneehäufen und Schlammschlicke – Frühjahr im zentralen Maine –, doch er weicht ihnen geschickt aus, springt vom Fels zur Wurzel und weiter zum nächsten Fels, ohne dass ein Stiefelabdruck zurückbliebe.

Eine einzige Fußspur schon würde ihn verraten, fürchtet der Eremit. Eine Existenz im Geheimen ist fragil, und ein kleiner Fehler kann genügen, um diese Existenz für immer zu beenden. Wer es ernst meint mit dem Eremitendasein,

der hinterlässt keine Spuren. Zu riskant. Und so gleitet er wie ein Geist zwischen den Tannen, Ahornen, Birken und Ulmen hindurch, bis er irgendwann am Felsufer eines kleinen zugefrorenen Sees herauskommt.

Der See hat einen Namen, Little Pond oder auch Little North Pond. Doch den kennt der Eremit nicht. Er hat seine Welt auf das Wesentliche reduziert, und Namen sind unwesentlich. Mit den Jahreszeiten kennt er sich aus, ebenso mit den Mondphasen – heute Nacht ist der Mond weniger als halbvoll und abnehmend, eine Sichel nur. Normalerweise hätte er bis Neumond gewartet – dunkler ist besser –, aber sein Hunger ist zu groß geworden. Auch die genaue Uhrzeit kennt der Eremit. Er trägt eine alte Armbanduhr zum Aufziehen, damit er sich später rechtzeitig auf den Rückweg macht, um vor Tagesanbruch wieder im Lager zu sein. Obwohl er zuweilen auch Nachrichten mit seinen gestohlenen Radios empfängt, weiß er nicht auf Anhieb, welches Jahr es ist, wenigstens nicht ohne nachzurechnen.

Er beabsichtigt, den gefrorenen See zu überqueren, verwirft den Plan aber. Der Tag war relativ warm, knapp über dem Gefrierpunkt, und während er im Lager hockte, hat das Wetter gegen ihn gearbeitet. Festes Eis ist ein Geschenk, wenn man keine Spuren hinterlassen möchte. Aber dieser Hauch von Weichheit im Eis würde jeden seiner Schritte hineininstanzen.

Dann also der lange Weg, zurück in die Bäume mit den Wurzeln und Felsen. Er kennt das meilenweite Herumgekraxel um den kleinen See, manchmal geht es auch bis hi-

nauf zum Nordufer des North Pond. Er kommt an einem Dutzend Blockhütten vorbei, bescheidenen Ferienhäuschen aus ungestrichenem Holz, dichtgemacht für die Saisonpause. In vielen davon ist er bereits gewesen, aber jetzt ist nicht der Zeitpunkt dafür. Bald eine Stunde lang zieht er weiter, ohne eine Spur oder einen zerbrochenen Zweig zu hinterlassen. Auf einige der Wurzeln ist er schon so oft getreten, dass sie ganz abgewetzt sind. Doch selbst wenn es einem Spurensucher auffiele, würde er ihn nicht finden.

Kurz vor seinem Ziel, dem Pine Tree Camp, bleibt er stehen. Das Ferienlager ist geschlossen, aber die Männer für die Instandhaltung waren da. Wahrscheinlich haben sie in der Küche ein paar Lebensmittel zurückgelassen, und von der letzten Saison ist bestimmt auch noch etwas übrig. Aus der Finsternis des Waldes heraus beobachtet er das Gelände, die Schlafbaracken, die Werkstatt, das Freizeitzentrum, den Speisesaal. Niemand ist zu sehen. Wie immer stehen ein paar Autos auf dem Parkplatz. Trotzdem, er wartet. Man kann nie vorsichtig genug sein.

Schließlich ist er bereit. Auf dem Gelände gibt es bewegungsempfindliche Scheinwerfer und Überwachungskameras, vor allem seinetwegen. Aber sie sind ein Witz. Ihr Einsatzbereich ist beschränkt – man muss nur wissen, wo sie sind, und sich fernhalten. Im Zickzackkurs durchquert der Eremit das Ferienlager und bleibt vor einem bestimmten Felsbrocken stehen, wälzt ihn herum, klaubt den darunter versteckten Schlüssel auf und steckt ihn zur späteren Verwendung in die Jackentasche. Dann erklimmt er den

Hang zum Parkplatz und versucht sich an den Türen der Fahrzeuge. Ein Ford Pick-up lässt sich öffnen. Er knipst die Stiftleuchte an und strahlt hinein.

Süßigkeiten! Immer gut. Zehn Smarties-Rollen stecken in den Becherhaltern. Er stopft sie in die andere Jackentasche. Des Weiteren nimmt er einen verpackten, ungeöffneten Regenponcho und eine silberfarbene Analoguhr von Armitron. Es ist keine teure Uhr – wertvolle Sachen stiehlt der Eremit nicht. Er hat einen Moralkodex. Aber eine zusätzliche Uhr ist wichtig. Wenn man bei Wind und Wetter im Freien lebt, gehen Dinge unweigerlich kaputt.

Er weicht einigen weiteren Überwachungskameras aus und erreicht die Hintertür des Speisesaals. Er stellt die Sporttasche mit dem Einbruchswerkzeug ab und zieht den Reißverschluss auf. In der Tasche liegen unter anderem zwei Messerspachtel, ein Farbhobel, ein Leatherman-Multifunktionswerkzeug, diverse Schraubenzieher und drei Taschenlampen. Er kennt diese Tür. Sie weist Kratzer und Kerben von früheren Besuchen auf. Er wählt einen Schraubenzieher und schiebt ihn knapp über dem Drehknauf in den Spalt zwischen Tür und Türrahmen. Eine gekonnte Drehung – die Tür springt auf, und er schlüpft hinein.

Die eingeschaltete Stiftleuchte steckt in seinem Mund. Er ist in der großen Küche des Camps, das Licht streicht über rostfreien Stahl, ein deckenhohes Gestell voll schlafender Pfannen. Er wendet sich nach rechts, geht fünf Schritte, nimmt den Rucksack ab und sondiert die Metallablagen an der Wand. Er nimmt zwei Packungen Kaffee, wirft sie in

den Rucksack. Dazu ein paar Tortellini, eine Tüte Marshmallows, einen Frühstücksriegel und eine Tüte Humpty-Dumpty-Kartoffelchips.

Wonach ihn wirklich gelüstet, befindet sich am anderen Ende der Küche. Dorthin geht er als Nächstes, holt den Schlüssel heraus, den er unter dem Felsbrocken hervorgenommen hat, und schiebt ihn ins Schloss der Kühlraumtür. Am Schlüssel hängt ein vierblättriges Plastikkleeblatt, bei dem eines der Blätter halb abgebrochen ist. Ein dreieinhalbblättriges Kleeblatt, hoffentlich bringt es ihm auch so noch Glück. Er drückt die Türklinke hinunter und betritt den Kühlraum – und augenblicklich werden alle Strapazen seiner nächtlichen Mission belohnt.

Er hat gewaltigen, beinah gefährlichen Hunger. Die Vorräte in seinem Waldlager beschränken sich auf eine Handvoll Cracker, etwas gemahlenen Kaffee und ein paar Tütchen mit künstlichem Süßstoff. Das ist alles. Hätte er noch länger gewartet, hätte er vor Schwäche womöglich nicht mehr das Zelt verlassen können. Er leuchtet auf Kartons mit Hamburger-Bratlingen, auf Käseblöcke, auf abgepackte Würstchen und Bacon. Sein Herz vollführt einen Freuden hüpfen, und mit knurrendem Magen macht er sich daran, die Sachen in den Rucksack zu stopfen – ihm steht ein Festmahl bevor.

2

Terry Hughes' Frau stupst ihren Mann aus dem Schlaf. Er hört die Pieptöne und schießt wie eine Rakete aus dem Bett. Das Spiel beginnt. Kurzer Blick auf den Monitor, dann die Stufen hinabgefegt. Unten liegt alles parat: Pistole, Taschenlampe, Handy, Handschellen, Sneakers. Dienstgürtel. Dienstgürtel? Keine Zeit, vergiss den Gürtel. Spring in den Wagen und fahr los.

Nach rechts auf die Oak Ridge, nach einer halben Meile links rein, die lange Zufahrt zum Pine Tree Camp. Die Scheinwerfer sind ausgeschaltet, aber der Truck macht einen Heidenlärm, deshalb parkt er ihn am Wegrand und springt aus der Fahrerkabine. Zu Fuß weiter, er rennt, so schnell er kann, wenngleich weniger agil als sonst. Keinen Dienstgürtel zu tragen bedeutet, die Hände mit hinderlichen Dingen voll zu haben.

Dennoch prescht er im Höchsttempo auf den Speisesaal zu, über Felsbrocken hinweg, um Bäume herum, schleicht geduckt an eines der Außenfenster. Sein Herz schlägt wie das eines Kolibris – aus dem Bett bis ans Fenster in weniger als vier Minuten.

Hughes schöpft Atem. Dann hebt er vorsichtig den Kopf und späht in die dunkle Küche, versucht, etwas zu erkennen. Und er sieht etwas: eine Gestalt mit Taschenlampe, deren

fahles Licht aus der offenen Kühlraumtür fällt. Könnte er es wirklich sein – nach all den Jahren? Er muss es sein. Hughes trägt noch seine Schlafanzughose und tastet rückversichernd nach dem angeklipsten Holster – ja, seine Waffe ist da, eine Glock .357 SIG. Geladen. Schussbereit.

Das Licht wird heller. Hughes erstarrt. Aus dem Kühlraum tritt ein Mann, der einen Rucksack hinter sich herschleift. Er ist nicht ganz das, was Hughes erwartet hat. Der Mann wirkt überaus gepflegt, ist frisch rasiert. Er trägt eine große nerdige Brille und eine wollene Skimütze. Unbesorgt schlendert er durch die Küche und bedient sich, als wäre er im Supermarkt.

Ein Ausdruck leiser Genugtuung huscht über Sergeant Hughes' Gesicht. Momente wie dieser sind rar gesät in der Polizeiarbeit, wie ihm nur allzu bewusst ist. Seit nunmehr achtzehn Jahren ist er Jagdaufseher in Maine, und davor hat er fast eine Dekade lang bei der Marine gedient. Man könnte ihm einen Doktortitel verleihen in Routinearbeit, Aktenabheften und ungelösten Fällen. Aber manchmal kommt dann eben doch der schöne Tag, an dem die durch Frustration erlangte Weisheit eine Dividende abwirft.

Vor einigen Wochen hatte Hughes sich entschlossen, das Regnum des Eremiten zu beenden. Er wusste, dass keine der gängigen Polizeimethoden zum Erfolg führen würde. Nach einem Vierteljahrhundert phasenweiser Nachforschungen – mit Suchmannschaften, Überflügen, bestäubten Fingerabdrücken, alles durchgeführt von vier unterschiedlichen Exekutivorganen (zwei County-Sheriff-Büros, der

Bundespolizei und dem Jagdaufseher-Service) – kannten sie noch nicht einmal den Namen des Eremiten. Deshalb redete Hughes mit Hightech-Überwachungsexperten und Privatdetektiven, sammelte mit Army-Freunden Ideen. Keiner der eingebrachten Vorschläge überzeugte ihn.

Hughes rief schließlich Bekannte an, die oben in Rangeley nahe dem Übergang von Maine nach Quebec als Grenzpatrouille arbeiteten. Wie sich herausstellte, war einer von ihnen gerade von einem Lehrgang zurückgekehrt, bei dem brandneue Geräte für die Homeland Security vorgestellt wurden, den Heimatschutz – Geräte, die eine bessere Methode zum Aufspüren von Grenzübertretern bieten. Hierbei, so erfuhr Hughes, handle es sich um eine sorgsam gehütete Technologie, die eigentlich zu ausgeklügelt sei für die Anforderungen eines Jagdaufsehers. Es klang ideal. Hughes versprach absolutes Stillschweigen über die technischen Details, und bald schon stapften drei Grenzpatrouillen in der Küche des Pine Tree Camps herum.

Sie versteckten einen Sensor hinter der Eismaschine, einen weiteren hinter dem Saftspender. Den Datenempfänger stellte man in Hughes' Haus, oben an der Treppe, damit die Alarmpieptöne in jedem Zimmer zu hören sein würden, und Hughes lernte den Umgang mit dem Gerät, bis er es praktisch im Schlaf bedienen konnte.

Aber das genügte nicht. Um den Eremiten dingfest zu machen, durfte Hughes sich nicht die kleinste Nachlässigkeit erlauben. Ein versehentliches Geräusch beim Anpirschen oder ein unbeabsichtigtes Aufblitzen seiner Taschen-

lampe, und sein Plan wäre wohl gescheitert. Er prägte sich die Standorte der bewegungsempfindlichen Scheinwerfer ein, suchte die beste Stelle, um den Wagen abzustellen, übte zigfach die Fahrt vom Haus zum Ferienlager, und mit jedem Probedurchlauf wurde er ein bisschen schneller. Er machte es sich zur Gewohnheit, jeden Abend seine Ausrüstung zu rechtfertigen; nicht an den Dienstgürtel gedacht zu haben bewies dabei lediglich, dass auch er nur ein Mensch war. Dann wartete er. Es dauerte zwei Wochen. Die Pieptöne – die seine Frau Kim als Erste hörte – ertönten um kurz nach einer Uhr morgens.

All das – plus etwas Glück – für diesen einen perfekten Moment des Gesetzesvollzugs. Hughes späht durch das Fenster, während der Einbrecher systematisch seinen Rucksack füllt. Hier gibt es keine Grauzone, keinen bloßen Indizienbeweis. Er hat ihn auf frischer Tat ertappt. Und zwar ausgerechnet im Pine Tree Camp. Das Ferienlager ist für geistig und körperlich behinderte Kinder und Erwachsene ausgerichtet – eine gemeinnützige, von Spenden getragene Einrichtung. Hughes ist seit Langem ehrenamtlicher Mitarbeiter. Manchmal geht er mit den Leuten am North Pond angeln, fängt Forellen und Weißbarsche. Was für ein Mensch bricht wieder und wieder in ein Ferienlager für Behinderte ein?

Mit gesenktem Kopf schleicht Hughes ein Stück vom Gebäude weg und tätigt einen Anruf auf dem Handy. Jagdaufseher befassen sich für gewöhnlich nicht mit Einbruchsdelikten – bei ihnen geht es eher um illegale Jäger und verirrte